

Interview zur Verabschiedung

„Mit der Musik haben wir immer eine Brücke zur Welt“

Ende des Jahres verlässt Kantor Tobias Koriath nach zwölf Jahren die Gemeinde Frankfurt-Nordwest und den Kirchort St. Thomas: Cornelia Rost (CR) und Christine Tries (CT) haben das zum Anlass genommen, gemeinsam mit dem Kantor (TK) auf seine Arbeit und die Musik an St. Thomas zurückzuschauen und – einen Blick in die Zukunft zu wagen.

CR Tobias, Du verlässt zum Ende des Jahres Frankfurt und Heddernheim und die St. Thomaskirche. Vor dem Rückblick auf deine Zeit hier zunächst der Blick voraus: was erwartet dich in Berlin?

TK Es erwartet mich dort eine Gemeinde, wie sie hier wahrscheinlich in den nächsten Jahren entstehen wird, eine Art Nachbarschaftsraum, eine Gemeinde mit über 10.000 Mitgliedern. Die umfasst mehrere Kirchen, mehrere Orgeln, viele, auch nebenamtliche Kirchenmusiker*innen und eine hauptamtliche Kirchenmusikerin. Also insgesamt eine Nummer größer. Ich bin dort Regionalkantor; d.h. ich koordiniere u.a. die nebenamtliche und hauptamtliche Kirchenmusik und gestalte mit ihnen gemeinsam die unterschiedlichen musikalischen Veranstaltungen in der Gemeinde. Außerdem gibt es nicht nur die Chöre der Gemeinde, sondern auch unterschiedliche externe Ensembles, die die Kirchen als Konzert- und Aufführungsraum nutzen. Die Gemeinde selbst hat zwei große Chöre, die demnächst zu einer großen Kantorei fusioniert werden. In Berlin ist insgesamt schon sehr viel los, und die Herausforderung für mich ist, mich da einzuklinken.

CR Als du vor zwölf Jahren nach St. Thomas kamst, gab es die Kantorei, die gut aufgestellt war, das Kammerorchester und auch schon einen Kinderchor. Du hast das alles weitergeführt, den Chorklang entwickelt, auch Neues aufgebaut: den Chor am Vormittag, die Neuen Frankfurter Bachstunden gegründet usw. Für dich im Rückblick: was ist gelungen?

TK Ämmm – eigentlich alles! (lacht). Es ist ja mehr geworden, was ich auch immer als meine Aufgabe sehe: neue Gruppen ins Leben zu rufen und nicht einfach zu sagen „ich übernehme nur das, was da schon ist“. Mit der Thomaskantorei gab es schon zu Beginn eine gute Kantorei, die wöchentlich abends probt. „Warum eigentlich immer abends proben?“ – diese Frage führte zu den ersten Überlegungen für die Gründung des Chors am Vormittag. Der Chor am Vormittag bietet SängerInnen, die aus der Thomaskantorei ausscheiden, oder denen das Programm zu anspruchsvoll ist, eine Möglichkeit, in der Kirchengemeinde Nordwest musikalisch aktiv zu bleiben. Wenn man die Klangqualität in einer Kantorei zeitlos sichern möchte, ist es nötig, dass ältere Sänger*innen in eine Gruppe wechseln, in der Stücke gesungen werden, die für ihre aktuellen stimmlichen Voraussetzungen passen. In der Regel lässt die Flexibilität der Stimme und das Gehör für das exakte Intonieren im Alter nach. Das war zu Anfang für viele schwer zu verstehen (mir gefällt das mit dem Älterwerden auch nicht so wirklich). Aber man kann mit dieser Situation positiv umgehen und sich im Rahmen seiner Möglichkeiten neuen Aufgaben zuwenden. In den Chor am Vormittag kommen ja auch Sängerinnen und Sänger, die überhaupt keine Chorserfahrung haben, und die von der Erfahrung der „alten Hasen“ profitieren – das ist gibt dann eine tolle Mischung.

CR Ein besonderes Projekt war die Neue Thomasorgel, das war ein ziemlich „dickes Brett“ für einen Stadtteil wie Heddernheim. Wie stellt sich das Projekt Neue Thomasorgel im Rückblick für dich dar?

TK Na ja, als ich die erste Taste berührt und den ersten Ton der Thomasorgel gehört habe, hatte ich schon die erste Idee für die Orgel. Und schon im Bewerbungsverfahren habe ich sehr klar nach der Orgel gefragt, und was man mit ihr vorhat. Ich wollte mich natürlich nicht verschlechtern, und es war

schon im Bewerbungsgespräch klar, dass etwas gemacht wird. Wir haben nicht über den Umfang gesprochen – hätte man vielleicht machen können, aber in so einem Bewerbungsverfahren ist man natürlich ein bisschen schüchtern ... Auf jeden Fall war es von Anfang an mein Plan, mit der Orgel etwas „zu reißen“. Aber natürlich dauert so etwas lange. Man muss erstmal so ein Instrument einspielen und es ein paar Stunden in der Nacht aushören, und dann kommen schon Ideen. Das habe ich hier in St. Thomas auch gemacht. Man kennt natürlich auch andere Orgeln, kann vergleichen, und dann kommt so eine Idee: für diesen Raum, für diese Orgel. Ich wollte ja nicht mein Spielzeug bauen, sondern erstmal schauen: was finde ich vor Ort vor, was bietet das Instrument, was sind die besten Möglichkeiten, und danach dann das Konzept entwickeln.

CR ... und dann hat man sich für den Kompromiss entschieden, die Neue Thomasorgel zu entwickeln, aber gleichzeitig die alte Orgel in ihrer Klangcharakteristik zu bewahren?

TK Ja, genau. Wir haben mit dem Kirchenvorstand alles aufgemacht, von „wir werfen sie raus“ bis zu „wir machen eine Denkmalsorgel, nämlich die Helmut-Walcha-Orgel“: also einfach nur putzen und sauber machen auf dem Stand von 1952. Oder wir kaufen ein second-hand-Instrument – oder wir führen dieses Instrument fort. Dazu haben wir uns mit dem Orgelsachverständigen und verschiedenen Leuten beraten. Und nach und nach hat sich das Konzept dann ja gefunden.

CR Du hast ja auch eine Studienzeit genommen, um dich über den aktuellen Orgelbau zu informieren.

TK Ja, da habe ich viele Projekte kennengelernt, von denen ich einige Ideen auch in die Neue Thomasorgel aufnehmen konnte. So ein Projekt ist ja auch begrenzt: durch die Finanzen, da muss man schauen, dass man das Beste daraus macht. Und der Kirchenraum gibt auch Grenzen vor: man kann nicht alles bauen Und die Orgel soll für die praktische Arbeit funktionieren: ich arbeite z.B. auch schon mit kleinen Orgelschülern, also Stichwort höhenverstellbarer Spieltisch. Oder dass der Spieltisch fahrbar und beweglich ist, wenn wir mit einem Chor oder mit anderen Ensembles auf der Empore arbeiten wollen. Bei Aufführungen mit Ensembles im Chorraum kann man die Orgel auch von unten anspielen. Außerdem: Diese Orgel soll weitergebaut werden, das Konzept des Instruments ist offen. Und meine Nachfolger*innen sollen weitere Ideen entwickeln.

CR Die Zeiten sind dafür natürlich nicht ganz so günstig ...

TK Na ja, aber wann sind sie schon günstig? Davon würde ich's nicht abhängig machen. Sondern wenn eine gute Idee da ist, und man möchte etwas musikalisch, künstlerisch umsetzen, dann muss man das angehen. Dann kann man nicht sagen: wir wissen nicht, ob in zehn Jahren eine bessere Zeit sein wird. Man muss jetzt leben und es jetzt gestalten.

CR Wirst du die Neue Thomasorgel in Berlin vermissen?

TK Ja, auf jeden Fall. Vor allem natürlich diesen Spieltisch, der ist ja schon toll. So etwas findet man an einer klassischen Orgel selten: diese Beweglichkeit und diese Flexibilität.

CR Nochmal zurück zur Thomaskantorei und zum Chor am Vormittag: Du sprichst immer von einem Chorklang, den du formen und entwickeln möchtest. Könntest du mal beschreiben, was dir an einem guten Chorklang wichtig ist?

TK Ich sag ja oft dem Chor: ihr müsst klingen wie eine Stimme. Ich möchte, dass die einzelnen Stimmen wirklich verschmelzen, zu einer charakteristischen Farbe. Das ist ja der Traum von jedem Organisten und jedem Musiker, einen Personalstil zu entwickeln. Dass man genau hört: da sitzt der Koriath an der Orgel und nicht irgendwer. Und genauso mit dem Chor: das ist der Thomaskantorei-Klang. Sowas versucht man zu entwickeln: ich behandle die Stücke dann immer so, dass dieser Markenklang sowohl bei Mendelssohn als auch bei Bach oder Schütz so erscheint. Dabei arbeite ich

sehr viel sprachlich, was andere auch kritisch sehen. Die sagen dann: „du lässt den Chor ja gar nicht singen, dein Chor spricht zu viel.“ Aber das ist eben mein Markenzeichen. Das ist ja auch Geschmackssache. Und dadurch, dass ich das überall wieder erkennbar mache, merkt man: da hat der Koriath seinen Stempel aufgedrückt. Das ist schwer zu erreichen, aber ich glaube, dass einige auch schon bemerkt haben: der Chor klingt schon besonders, der klingt irgendwie anders als das, was man so üblicherweise hört.

CR *Apropos individueller Stil: die Gottesdienstbesucher haben sich am Anfang erstmal an dein sehr spezielles, sehr kreatives Orgelspiel gewöhnen müssen, an die langen und ausführlichen Vorspiele, an deine Improvisationen. Aber du gestaltest dadurch die Gottesdienste musikalisch mit, d.h. Orgelspiel, Kirchengesang ist nicht nur nettes Accessoire, sondern geht auch in die liturgische Gestaltung mit ein, und das ist – wenn ich's richtig verstanden habe – auch dein Ziel.*

TK Genau. Ich begleite die Gemeinde nicht nur, sondern ich störe sie auch. Das hat mit dem zu tun, was wir in der Kirche verkündigen. Diese ganze Sache mit dem Glauben ist ja nicht einfach. Und man kann das nicht in einer seichten Musik darstellen. Ich glaube, wenn man das, was in der christlichen Botschaft verkündet wird, hören und zu Klang machen will, muss das manchmal auch recht scharf sein. Und so ist die Musik, die ich in Gottesdiensten gestalte, auch eine Art der Verkündigung. So wie der Theologe mit Worten in der Predigt, so lege ich den Text musikalisch aus; nicht nur den Bibeltext, sondern auch die Lieder. Das ist das Tolle: dass ich mit der Musik eine andere Ebene öffnen kann. Daher ist die Musik in der evangelischen Kirche auch so wichtig, weil das Wort ja irgendwann ein Ende hat. Da kommt dann auch sehr viel Persönliches rein, in der Improvisation, also oft sehr spontan. Deshalb sage ich ungern bei Gottesdiensten vorher schon „ich spiele jetzt das und das“. Ich hab' meine Noten in meinem I-Pad und entscheide nach der Predigt oft sehr kurzfristig, was ich dann spiele. Man merkt ja auch: so eine Gemeinde – ist die unruhig, ist sie eingeschlafen, was musst du jetzt tun, um die Stimmung, die gerade im Raum ist, zu entwickeln. Oder musst du was dagegensetzen. Denn ich hab' auch schon viel Blödsinn von den Kanzeln gehört, und da muss man tatsächlich auch mal sagen „Nee, das kann man so nicht sagen“, und dann muss man das nach der Predigt mit dem Orgelspiel kommentieren. Und wer wachsam ist, hört es.

CR *Die Zeiten werden schwieriger; in welcher Rolle siehst du da die Kirchenmusik in nächster Zeit? Im Zusammenhang mit den sich verändernden Strukturen in den Gemeinden? Alles wird enger und knapper, Stichwort EKHN 2030.*

TK Also – mit der Musik haben wir immer eine Brücke zur Welt. Bei uns musizieren ja nicht nur Leute, die jeden Sonntag in die Kirche gehen, sondern die sind zum Teil nur ganz locker mit der Kirche verbunden und finden hier trotzdem einen Ort zum Musizieren. Die kirchenmusikalischen Veranstaltungen sind die best-besuchten Veranstaltungen in der Evangelischen Kirche. Es wäre daher blöd, wenn die Kirche das aufgeben würde. Sparen und zusammenlegen müssen wir eh. Aber das Musizieren wird immer wichtig sein für die Kirche.

CT *Du verlässt jetzt eine profilierte A-Stelle, die wir auch wiederbesetzen werden. Diese Stelle ist in Zukunft einem großen Nachbarschaftsraum zugeordnet, mit x Kirchorten. Welche Chancen oder Gefahren siehst du in dieser Konstruktion?*

TK Die Gefahr ist, dass man eine Stelle zerfleddert, und die Arbeit nicht mehr sichtbar ist, weil jeder Kirchort unbedingt ein Stück guter Kirchenmusik haben möchte. So könnte es zukünftig keinen kirchenmusikalischen „Leuchtturm“ mehr geben, der mit ausreichender Quadratmeteranzahl für Proben und Auftritte, angemessener finanzieller Ausstattung und kirchenmusikalischem Personal ausgestattet ist. Eine einzelne Gemeinde hat in der Regel nicht mehr genug Ressourcen, um eine anspruchsvolle Kirchenmusik finanziell und ideell langfristig zu erhalten. Das muss ein Nachbarschaftsraum stützen. Die Musikgruppen sind in der Regel die größten Gruppen in Gemeinden

und bieten gute Möglichkeiten, so auch Menschen für die gesamte kirchliche Arbeit in anderen Handlungsfeldern zu begeistern.

CT *Fühlst du dich eigentlich den Orten, wo du vorher gewesen bist, noch verbunden? Worms, Offenbach? Oder hört das irgendwann auf?*

TK Also verbunden auf jeden Fall. Man hat da ja auch viel gelernt. Aber irgendwie ist dann die Mission erledigt. Ich gebe das dann auch wirklich ab. Ich werde meinem Nachfolger*in nicht irgendwie reinfuschen. Deshalb finde ich es auch gut, dass ich weit genug weg bin.

Klar: jetzt sind wir alle traurig und unsicher, wie sich alles weiterentwickelt. Aber ich wünsche mir, dass die Chöre noch was anderes erleben, eine andere Sprache und eine Weiterentwicklung erleben. Denn wenn man verschiedene Lehrer hat, und verschiedene Impulse, dann entwickelt sich was, und so muss das auch mit dem Chor passieren. Ein*e Nachfolger*in wird vielleicht Ansagen mit anderen Worten machen, und der Chor erkennt dann: ach, das hat der Tobias gemeint. Man hat das nie verstanden, und dann erklärt das jemand anders, und man versteht es. Ich bin sicher, dass so ein Wechsel dem ganzen Ort auch gut tun wird.

Und ich selber denke mit großer Dankbarkeit an alle Menschen in der Gemeinde, die mich mit ihrer Unterstützung und Leidenschaft begleitet haben. Ihr seid fantastische Menschen, und ich bin dankbar, dass ich die Gelegenheit hatte, mit euch zu musizieren und zu arbeiten. Ich freue mich darauf, aus „Spree-Athen“ zu sehen, wie sich die Musik in der Kirchengemeinde und insbesondere am Kirchort St. Thomas in den kommenden Jahren entwickeln wird.